

Er scheint
jeden Wochentag früh
9 Uhr. Inserate wer-
den bis Nachmittags
3 Uhr für die nächst-
erscheinende Nummer
angenommen.

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Preis
vierteljährlich 15 Ngr.
Inserate werden die
gespaltene Zeile oder
deren Raum mit 5 S.
berechnet.

N^o 93.

Donnabend, den 25. April.

1857.

Die deutschen Gasthäuser in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, geschildert nach den eignen An- schauungen des Erasmus*) von Rotterdam.

Der Kulturzustand eines Volkes und eines Zeitalters bil-
det ein eigenthümliches, man kann sagen harmonisches Ganzes
von geistigen, sittlichen und öffentlichen Erscheinungen, sie stehen
alle in einer mehr oder weniger engen Verbindung unter einan-
der. Charakteristisch und am sichtbarsten hervortretend sind in
jedem Zeitalter die öffentlichen Vergnügungsorter und Gast-
häuser. Wir wählen hier nach einer anerkannt ausgezeichneten
Quelle die Schilderung der letzteren, wie sie das 16. Jahrhun-
dert in unserem deutschen Vaterlande darbot.

Bei dem Eintritt in das Gasthaus grüßt Niemand, damit
es nicht scheint, als ob die Wirthe viel nach Gästen fragten,
denn dies halten sie für schmutzig, unehrenhaft und des deutschen
Ernstes unwürdig. Nachdem du lange geschrien hast, steckt
endlich irgend Jemand den Kopf durch das kleine Fensterchen
der geheizten Stube heraus gleich einer aus ihrem Hause her-
vorschauenden Schildkröte. In solchen geheizten Stuben wohnen
sie beinahe bis zur Zeit der Sommer Sonnenwende. Diesen
herausschauenden Jemand muß man nun fragen, ob man hier
einkehren könne. Schlägt er es nicht ab, so ist das ein Zeichen,
daß du Platz haben kannst. Auf die Frage nach dem Stall
wird mit einer Handbewegung geantwortet. Dort kannst du
nach Belieben dein Pferd nach deiner Weise behandeln: denn
kein Diener legt eine Hand an. Ist es ein berühmtes Gast-
haus, so zeigt dir ein Knecht den Stall und auch den freilich
nicht sonderlich bequemen Platz für das Pferd; denn die besse-
ren Plätze werden für spätere Ankömmlinge, vorzugsweise
Adelige aufbehalten. Wenn du etwas tadelst oder irgend eine
Ausstellung machst, so hörst du sofort die Rede: „Ist es dir nicht
recht, so suche dir ein anderes Gasthaus!“ Heu wird in den
Städten ungern und sparsam gereicht und fast eben so theuer
verkauft als der Hafer. Ist nun das Pferd besorgt, so begiebst
du dich wie du bist in die Stube, mit Stiefeln, Gepäck und
Schmutz. Die geheizte Stube ist allen Gästen gemeinsam. Daß
man wie in Frankreich eigene Zimmer zum Umkleiden, Waschen,
Wärmen oder Ausruhen anweist, kommt in Deutschland nicht
vor; sondern in dieser Stube ziehst du die Stiefeln aus, be-
queme Schuhe an und kannst auch das Hemd wechseln. Die
vom Regen durchnässten Kleider hängst du am Ofen auf und
gehst, um dich zu trocknen, selbst an ihn hin. Auch Wasser
zum Händewaschen steht bereit, aber meist so sauber, daß du
dich nach anderem Wasser umsehen mußt, um die eben vorge-
genommene Waschung abzuspülen. Kommst du um 4 Uhr Nach-
mittags an, so wirst du doch nicht vor 9 Uhr speisen, nicht selten
sogar erst um 10 Uhr: denn es wird nicht eher aufgetragen,
als bis sie alle angekommenen Gäste sehen, damit auch allen
dieselbe Bedienung zu Theil werde. So kommen in demselben
geheizten Raume häufig 80 oder 90 Gäste zusammen: Fußrei-
sende, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Bauern, Knaben,
Weiber, Gesunde und Kranke. Hier kämmt der Eine sich das
Haupthaar, dort trocknet sich ein Anderer den Schweiß ab, wie-

der ein Anderer reinigt seine Schuhe oder Reitstiefel, einem
Anderen merkt man an, daß er Knoblauch genossen habe, kurz,
es ist ein Wirrwarr der Sprachen und Personen, wie bei dem
Thurmbau zu Babel. Gewahren die Anwesenden einen Fremden,
der sich durch eine würdige Haltung auszeichnet, so richten sich
Aller Augen dergestalt auf ihn, als sei er irgend eine Art neuen
aus Afrika hergebrachten Gethiers, und selbst wenn sie bereits
am Tische Platz genommen, sehen sie den Fremdling beständig
und, sogar das Essen vergessend, mit unverrückten Augen an.
Etwas in der Zwischenzeit zu begehren geht nicht an. Wenn
es schon spät am Abend ist und keine Ankömmlinge mehr zu
erwarten sind, tritt ein alter Diener mit grauem Bart, geschor-
nen Hauptes, grämlicher Miene und mit schmutzigem Gewande
angethan herein, läßt seinen Blick stillzählend nach der Zahl der
Anwesenden umhergehen, und den Ofen desto stärker heizen, je
mehr er Anwesende bemerkt, wenngleich schon die Sonne durch
ihre Hitze lästig wird: denn es bildet bei den Deutschen einen
vorzüglichen Punkt guter Bewirthung, wenn Alle vom Schweiß
triefen. Deffnet nun Einer, der an solchen Qualm nicht ge-
wöhnt ist, nur eine Fensterritze, so schreit man sogleich „zuge-
macht“; antwortest du: „ich kann's vor Hitze nicht aushalten“,
so heißt es: „such' dir ein anderes Gasthaus“. Und doch ist
nichts gefährlicher, als wenn so viele Menschen, zumal wenn die
Poren geöffnet sind, ein und denselben Qualm einathmen, in sol-
cher Luft speisen und mehre Stunden darinnen verweilen müssen.
Ungeschildert will ich dir lassen die übrige Pein, die für die
Geruchsnerven in einem Wirrsaale von Menschen entsteht, welche
die Freiheit der Natur lieber haben, als die Gesetze der Schick-
lichkeit.*)

Der härtige Ganymed kommt jetzt wieder und legt auf so
vielen Tischen als er für die Zahl der Gäste hinreichend glaubt,
die Tischtücher auf, grob wie Segeltuch; für jeden Tisch bestimmt
er mindestens 8 Gäste. Diejenigen, welche mit der Landesitte
bekannt sind, setzen sich, wohin es ihnen beliebt: denn hier giebt
es keinen Unterschied zwischen Armen und Reichen, zwischen Her-
ren und Dienern. Sobald sich Alle an den Tisch gesetzt, erscheint
wieder der sauer sehende Ganymed und zählt nochmals seine
Gesellschaft ab und setzt dann vor jeden Einzelnen einen höl-
zernen Teller, einen Holzlöffel und dann noch ein Trinkglas.
Wieder etwas später bringt er Brod, was sich Jeder zum Zeit-
vertreib, während die Speisen kochen, reinigen kann. So sitzt
man nicht selten nahezu eine Stunde, ohne daß irgend wer das
Essen begehrt. Endlich wird der Wein, ein Getränk von be-
deutender Säure, aufgesetzt. Fällt es nun vielleicht einem Gaste
ein, für sein Geld um eine andere Weinsorte von wo anders
her zu bitten, so thut man anfangs, als ob man es nicht hörte,
aber mit einem Gesichte, als wollte man den ungebührlichen
Bittsteller umbringen. Wiederholt aber der Bittende sein An-
liegen, so erhält er folgenden Bescheid: „In diesem Gasthause
sind schon so viele Grafen und Markgrafen eingekehrt und kei-
ner hat sich noch über meinen Wein beschwert; steht er dir nicht
an, so suche dir ein anderes Gasthaus.“ Denn nur die Adligen
ihres Volkes halten diese Leute für Menschen und zeigen auch
häufig deren Wappen. Damit haben die Gäste einen Bissen

*) Dieser in seiner Zeit hochberühmte, bei Kaiser und Papst in Ansehen
stehende Mann starb 1536 zu Basel. Seine Colloquia, (Zwiegespräche), denen
wir das Obige entlehnt haben, gehört zu den interessantesten Büchern, die im
Laufe des 16. Jahrhunderts erschienen sind: von unserer Zeit, wie so vieles
Anderes, wider Gebühr beinahe vergessen.

*) Wir haben die ganze Stelle nicht nur abgekürzt, sondern auch so
schonend als möglich ausgedrückt, obgleich sie namentlich für die Geschichte
einer gewissen Krankheit nicht ohne Interesse ist: selbst Fuchs scheint sie in
seiner ausgezeichneten Sammlung der ältesten Schriften über das malum
francosicum (Göttingen 1843) nicht gekannt zu haben.